

Thomas Letocha

Oma Else
startet durch

Roman



GOLDMANN

THOMAS LETOCHA
Oma Else startet durch



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Mein Gott, wo soll ich anfangen? Vor einem Jahr bin ich mit Mario – einem wunderbaren Freund, aber nicht mehr – in den Süden gezogen. Wir beide haben am Meer eine tolle Zeit verbracht. Doch dann bekam Mario einen Brief von seiner Noch-Ehefrau. Nach der Lektüre wirkte mein lieber Mario verändert, und schon bald offenbarte er mir, dass er nach Hause wolle. So fuhr er weg, und ich blieb zurück. Wie es weitergehen sollte, wusste ich nicht. Und was ich auch nicht wusste, war, dass bald nach Marios Weggang plötzlich wieder neue Abenteuer mein Leben durcheinanderwirbeln sollten. Alles begann an dem Tag, als plötzlich Marios Freund Hardy im Flur stand. Hardy sollte auf Wunsch Marios dessen Hab und Gut nach Deutschland transportieren. Ich musste mir eingestehen, dass ich das Leben im Süden nach Marios Abreise nicht mehr so genossen habe. Sollte das also ein Zeichen für mich sein, nach Hause zurückzukehren? Nach einem Tag Grübeln hatte ich einen Entschluss gefasst. Hardy und ich packten nicht nur Marios wichtigste Dinge, sondern auch meine persönlichen Sachen in unseren alten VW-Bus. Und ich fügte mich in das Schicksal, frühmorgens mit dem bärtigen und frechen Hardy eine lange Fahrt quer über die Alpen anzutreten. Wie hätte ich ahnen können, dass diese turbulente Fahrt für mich eine Fahrt ins Glück werden sollte?

Informationen zu Thomas Letocha
und weiteren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches.

Thomas Letocha

Oma Else
startet durch

Roman

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Januar 2015
Copyright © 2014 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur München
Umschlagfoto: © Rudi Hurzlmeier
Redaktion: Martina Czekalla
BH · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48110-1
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Im Augenblick

*I*m Augenblick harre ich in völliger Dunkelheit aus und wage nicht, auch nur einen Schritt vor- oder zurückzugehen. Wer weiß, worauf ich sonst noch trete, ob sich meine Füße in irgendwas verheddern oder mein Gesicht in einer Spinnwebe hängen bleibt? Eben war es noch einigermaßen hell hier drinnen, wenigstens schummrig. Ein schmaler Lichtstrahl hat durch einen Türspalt hindurch den Kellerraum ein bisschen aufgehellt, aber dann ist die Tür mit einem tiefen Knurren ins Schloss gefallen. Und jetzt ist es stockdunkel. Ich versuche, mich zu konzentrieren, meinen Blick zu fokussieren, um irgendetwas schemenhaft erkennen zu können. Doch leider haben meine alten Augen eher die Qualität einer Blindschleiche denn die eines Luchses. Ganz vorsichtig setze ich einen Fuß vor, hebe ihn dabei aber nicht an, sondern schiebe ihn vielmehr, wie eine Eisläuferin, am Boden gleitend nach vorne. Gleichzeitig wedele ich mit der rechten Hand in der Luft vor mir herum. Nicht, dass ich doch noch irgendwo mit meinem Kopf anpralle; in diesem Keller kenne ich mich nicht aus: Ich habe in diesem Raum, in diesem Keller, eigentlich nichts verloren. Ich bin hier sozusagen eingebrochen. Das ist nicht mein Häuschen, nicht mein Keller. Mir ist kalt, und ich friere, nicht nur, weil ich Angst habe. Ein eisiger Winterwind pfeift durch die Ritzen in der Holzwand.

Mein Gott, Else, wie hast du das nur wieder hingekriegt?

In meinem fortgeschrittenen Alter sollte man sich darauf konzentrieren, beim Essen nicht die Zähne zu verlieren, oder etwa darauf, einen Bus zu erklimmen – ohne auf den steilen Einstiegsstufen nach hinten zu kippen. Aber was mache ich? Ich muss hier rumschleichen, um schließlich durch eine halb offene Kellertür in dieses Haus einzudringen und damit in der totalen Dunkelheit zu landen. Und das mit 81, fast 82 Jahren!

Mein Name ist Else Westermann. Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern. Ich habe vor einiger Zeit ein dramatisches Dilemma mit einem Brief erlebt, den ich aus einem fremden Briefkasten ... na ja ... kurzfristig entliehen hatte.

Mist! Jetzt habe ich mit meinem rechten Fuß etwas auf dem Boden umgestoßen. Es könnte ein Blecheimer gewesen sein, aber nach dem vielstimmigen Lärmchaos zu urteilen war es eher eine Sammlung buddhistischer Klangschalen. Vor Schreck verharre ich regungslos in meiner jetzigen Position – wobei ich auf einem Bein stehen bleibe – und halte den Atem an. Ich wanke, aber ich falle nicht. Hat mich jemand gehört? Vielleicht Janis oder ihr Großvater? Bis gerade eben habe ich noch die Stimmen der beiden von irgendwoher entfernt aus dem Haus vernommen, dumpf und leise, nicht zu verstehen. Dennoch war ich von ihnen angelockt worden. Es war vor allem diese eine sonore, diese tiefe Stimme, dieses dazugehörige Lachen, das mich verwirrt und zugleich angezogen hatte. Ich wollte unbedingt das Gesicht zu dieser Stimme sehen. Ich glaube, nein, ich bin mir sicher, ich habe so einen schönen Klang schon einmal in einem Traum gehört. Genau diesen Klang!

Ich lausche in die Dunkelheit, aber ich höre jetzt nur noch ... nichts. Stille. Mir wird leicht schwindlig. Vielleicht sollte ich besser wieder zu atmen anfangen. Ich hechle jetzt wie ein Mops nach einem Wettrennen, fasse einen Entschluss: Langsam, ganz langsam werde ich mich umdrehen und geradeaus den Weg zu der Kellertür zurückgehen. Es wäre doch gelacht, wenn ich hier nicht unbeschadet wieder herauskäme. Gerade als ich meinen Entschluss in die Tat umsetzen will, vernehme ich ein Geräusch. Es klingt so, als würde jemand ganz in der Nähe herumgehen. Wieder halte ich den Atem an, und dann höre ich es genauer: Dieses Geräusch sind wirklich Schritte. Schritte, die langsam, aber unaufhörlich näher kommen. Panik steigt in mir hoch. Meine Körpertemperatur erreicht binnen Sekunden gefühlt über vierzig Grad. Auf keinen Fall will ich entdeckt werden. Ich schließe die Augen. Mit geschlossenen Augen ist es genauso duster wie zuvor. Ogottogott! Man wird mich entdecken. Die Schritte, sie kommen näher und näher. Ich will weg von hier, halte zusätzlich die Hände vor meine fest zugekniffenen Augen. Jetzt sehe ich Bilder – bunte Bilder, aufregende, fröhliche und berührende.

All diese Bilder sind meine Erlebnisse. Nicht die meines ganzen Lebens, aber das, was ich die letzten Tage erlebt habe, läuft hier vor meinem inneren Auge ab. Alles ist zum Greifen nah.

Vor nicht mal einer Woche

Eins

*I*ch war schon immer davon überzeugt, dass man eine Haustür oder eine Wohnungstür besser zweimal abschließen und keinesfalls einfach nur zuziehen sollte. Was das betrifft, bin ich ziemlich besorgt – weiß ich doch, dass Einbrecher oder andere böse Menschen sonst viel zu einfach irgendwo eindringen könnten, sei es mithilfe einer Scheckkarte oder mit einem Schraubenzieher. Darüber hat man wahrlich genügend Berichte im Fernsehen gesehen oder auch in Zeitschriften gelesen.

Natürlich bin ich nicht so ängstlich wie Signora Scolari. Die alte Dame wohnt am anderen Ende unseres Dorfes, oberhalb einer kleinen Klippe, an der die weißen Felsen bis zum Meer abfallen. Mit »alt« meine ich, dass sie verglichen mit mir – vielleicht – noch nicht so viele Jahre auf dem Buckel hat, aber deutlich älter und gebrechlicher wirkt als ich. Das sagt zumindest Mario, und ich will ihm nur zu gerne glauben, nicht nur, weil es mir schmeichelt, sondern auch, weil ich selbst finde, dass er nicht so ganz Unrecht damit hat.

Nach dem Tode meines geliebten Mannes Robert ist Mario ein wirklich guter Freund für mich geworden. Mein bester Freund – nicht mehr. Wir sind kein Paar! Was will ich denn auch mit einem gerade mal sechzigjährigen Jungspund anfangen? Und was den lieben Mario und die holde Weiblich-

keit angeht, so hat er sicherlich andere Interessen als ausgerechnet eine alte Frau. Zwar ist es nicht so, dass mein Dekolleté auch nur entfernt an die Haut eines gerupften polnischen Suppenhuhnes erinnerte, doch bin ich halt keine zwanzig mehr oder dreißig oder vierzig. Seit den abenteuerlichen Tagen vor einiger Zeit in meiner alten Heimatstadt verbindet Mario und mich eine wahre Freundschaft. Durch diesen manchmal etwas raubeinigen, aber immer herzlichen Brumbär habe ich wieder die Lust am Leben kennengelernt. Und vor allem habe ich wieder gelernt, jeden einzelnen Tag zu genießen.

Mario war seinerzeit zuerst alleine in den Süden gereist. Einige Zeit später kehrte er in die alte Heimat zurück, um mich nachzuholen. Dann erst haben wir uns gemeinsam auf den Weg gemacht, von unserer deutschen Großstadt bis hierher: mit dem Zug, dem Bus – einmal sind wir sogar ein Stück getrampt. Bis dahin war ich in meinem ganzen Leben noch nie getrampt, ich wusste nicht mal, ob ich den Daumen nach oben oder nach unten halten musste, um einen Wagen anzuhalten. Richtung Süden! Wir sind gefahren und gefahren, über Tausende von Kilometern, bis es nicht mehr weiterging und das Meer für uns eine unüberwindliche Grenze darstellte. Aber das alleine war es nicht: An diesem Ort hatten wir beide mit einem Mal das Gefühl, angekommen zu sein. Hier waren wir richtig, ganz unten am Mittelmeer, im Reich der wunderbaren Pasta und der frischen Fische, der Sonne und des Meeres, dort, wo man Afrika schon fast riechen kann.

Unser kleines Haus lag etwa drei Kilometer außerhalb des Dorfes, dessen Mittelpunkt von der weiß getünchten Kirche, daneben von einer winzigen Bar und dem Lebensmittelladen von Herrn Signori gebildet wurde. Das Häuschen

hatte bis zu unserem Einzug leer gestanden – gewiss einige Monate, vielleicht sogar Jahre –, deshalb mussten wir umso mehr daran rumbasteln, vieles reparieren und manches auch richtig neu machen.

Aber zum Glück war und ist Mario ein genialer Handwerker, und ich lernte, dass man auch mit über achtzig Jahren noch auf Leitern steigen, Löcher in Holzrahmen bohren oder mit einem von der Feuerwehr geliehenen Schlauch den Dreck von den Fensterläden spritzen kann. Nach nur einem Monat war unser neues Zuhause schon fast so bezaubernd, wie wir es uns beim ersten Anblick ausgemalt hatten. Mario gelang es, einen Spediteur aus der nächsten Kleinstadt zu überreden, einige unserer Habseligkeiten aus der alten Heimat bei einer sowieso anstehenden Fahrt in den Süden mitzunehmen. Das kostete viel weniger, als wenn wir selber einen Umzugsservice beauftragt hätten. So zogen wir ein.

Besonders rührend war, dass etliche Dorfbewohner an dem Tag unseres Einzugs für uns beide ein spontanes Fest – eine Art Richt- und Begrüßungsfest in einem Aufwasch – veranstalteten, uns mit Salami, Pecorino, Orangen und jeder Menge Rot- und Weißwein »überfielen«. Schnell merkte ich da, dass mein so geliebter Gewürztraminer von anderen Rebsorten, wie etwa dem Trebbiano oder Verdeca, als Lieblingsweißwein abgelöst werden sollte. Wirklich viel getrunken habe ich allerdings in meinem ganzen Leben nie. Und das wollte ich auch hier, in unserer neuen Heimat Süditalien, weiterhin so halten. Denn schon ein einziges Glas Alkohol fährt mit meinem Blutdruck Schlitten, zuerst bis in den Keller, anschließend gleich wieder hinauf und in meinen Kopf, wo sich dann alles nur noch dreht – wie ein Kettenkarussell bei Hochbetrieb.

Dieses letzte halbe Jahr war einfach wunderbar. Natürlich habe ich oft an mein altes Leben gedacht, an meine Heimatstadt, an das Leben in der Großstadt, an meinen verstorbenen Mann Robert. Auch an meine beiden Freundinnen Marlene und Elisabeth, obwohl – oder weil – ich keinen Kontakt mehr zu den beiden habe. Wenn überhaupt, dann telefoniere ich nur hin und wieder mit dem Hausmeister Niedernberger, weil ich meine alte Wohnung an seine Tochter untervermietet habe. Teilmöbliert. Nachholen konnte und wollte ich nicht so viel an Möbelstücken. Für mich war unsere Fahrt in den tiefen Süden sowieso eine Abenteuerfahrt, zu der ich in all den Jahrzehnten meines Lebens davor nie den Mut aufgebracht hätte. Doch nach den Wirren um die fremden Briefe aus fremden Briefkästen war ich ein anderer Mensch geworden. Nicht völlig anders, ich sehe immer noch so aus wie früher – vielleicht einen Tick grauer, wenn das überhaupt geht. Aber ... ich traute mir nun plötzlich etwas zu. Ich habe dadurch gelernt, mich nicht länger zu verstecken.

Mario und ich sind in diesen letzten sechs Monaten eine echte Wohngemeinschaft geworden. In unserem Häuschen hat er sein eigenes Zimmer im ersten Stock, und ich hab meines im Erdgeschoss, damit ich nicht jeden Tag so viele Treppen steigen muss. Ich kümmere mich vor allem um die – leider eher kläglichen – Ernteergebnisse unseres Gemüse- und Kräutergarten, er schraubt und hämmert, sooft er kann. Gemietet haben wir unser neues Zuhause übrigens von der alten Dame, der Signora Scolari, die es ihrerseits von einer erst kürzlich mit 105 Jahren verstorbenen Tante geerbt hatte. Also, so alt will ich, glaube ich, nicht werden, aber hundert Jahre wären schon schön. Vor allem wenn das Leben so leicht und herrlich dahinfliegt wie ein Kranich auf seiner

Reise durch die Lüfte. Apropos Signora Scolari: Sie sperrt ihre Haustür nicht nur zweimal ab, sondern sie macht, wenn sie länger als einen Tag ihr Haus verlässt, mit einer kleinen Kamera ein Foto von der geschlossenen Haustür. Ein Foto, das sie sich unterwegs hin und wieder anschauen kann. So beruhigt sie sich und verscheucht aufkommende Gedanken, ob sie die Haustür überhaupt zugemacht hat.

Als ich an einem Abend vor etwa einer Woche nach Hause kam – es war schon dunkel, fast gegen Mitternacht –, war die Tür unseres Häuschens nicht verschlossen. Nicht einmal, geschweige denn zweimal. Was war das denn?! Ich musste das Abschließen beim Weggehen schlichtweg ganz vergessen haben. Allerdings kein Wunder, war ich doch seit einiger Zeit völlig durch den Wind: Vor etwa einem Monat gab es plötzlich eine dramatische Veränderung in meinem Leben. Alles hatte mit einem bestimmten Telefonat begonnen:

Mein Freund Mario, der zu seiner Ehefrau fast keinen Kontakt mehr hatte, nachdem er sie seinerzeit mit seinem besten Freund in flagranti erwischt hatte, war von seinem älteren Sohn angerufen worden. Ich weiß nicht, worum es in dem Telefonat ging. Denn ich wollte nicht indiskret sein und gab vor, an dem Zitronenbäumchen hinten am Zaun ein paar Blätter zupfen zu müssen. Natürlich war ich neugierig zu erfahren, warum der Sohn ausnahmsweise mal angerufen hatte. Aber Mario zeigte sich nach dem Telefonat ungewohnt mundfaul und ließ nichts raus. Jedenfalls nichts Wesentliches. Ich erfuhr nur, dass es irgendwie um seine beiden Söhne ging. Auch wenn diese fast erwachsen seien, so Mario, wäre es nicht gut, dass er so wenig Kontakt zu ihnen hätte. Ansonsten gab er sich stumm wie ein Karpfen. Das hatte ich

von meiner dämlichen Diskretion. Klüger wäre gewesen, ich hätte mich ganz in seiner Nähe hinter einem Fensterladen versteckt und hätte ein bisschen gelauscht – statt in gehörigem Abstand Blätter von Zitronenbäumchen zu zupfen. Dann hätte ich gewusst, was los war.

In den Tagen nach dem Telefonat war Mario anders, nachdenklicher, und selbst wenn ich beim abendlichen Kartenspielen bewusst schummelte, schien er das nicht zu bemerken. Schließlich fragte ich ihn entschlossen und geradeheraus, was passiert sei. Er schaute mich lange an, wiegte seinen mächtigen Körper hin und her, nestelte an seiner geliebten Latzhose herum. Dann endlich rückte er damit heraus, was ihm auf dem Herzen lag: Auch wenn ihn seine Frau betrogen hatte, auch wenn er unser neues gemeinsames Leben hier im Süden über alles liebte, so müsste er doch mal wieder nach Hause fahren. Also in sein altes Zuhause. Nur zu einem Besuch. Er wolle einfach mal für eine Woche nach dem Rechten sehen. Für eine Woche müsste er mich wohl oder übel alleine lassen. Und zwar nicht irgendwann, sondern sofort!

An jenem Abend vor einer Woche, in jener Nacht, als ich offenbar vergessen hatte, die Haustür abzuschließen, war Mario allerdings schon seit drei Wochen nicht mehr bei mir. Er fehlte mir. Und auch wenn die anderen Dorfbewohner sich rührend um mich kümmerten, konnten sie Mario natürlich nicht ersetzen. Zudem: Wir hatten auch schon länger nicht mal mehr miteinander telefoniert. Mittlerweile ahnte ich nicht nur, ich *wusste*, dass mein Freund ein Geheimnis hatte. Allerdings hatte ich nicht die geringste Idee, um was für ein Geheimnis es sich handeln könnte. Mario war Tau-

sende von Kilometern entfernt, weit weg hoch oben im Norden und ich hier unten am Mittelmeer. Hätte ich nur dieses Telefonat belauscht, dann wäre ich schlauer gewesen! Ja, ich weiß selbst, dass man keine fremden Telefonate belauscht, genauso wenig, wie man fremde Briefe liest oder lügt. Aber es gibt Ausnahmen. Zum Beispiel eine Notlüge. Sagen wir also, das wäre in diesem Falle so etwas wie ein Notlauschen gewesen.

Um auf andere Gedanken zu kommen, war ich an jenem Abend vor einer Woche die Küste zu einer kleinen Halbinsel mit dem schönen Namen Bellonica entlanggefahren. Mario und ich hatten dieses einsame Stück Natur von Anfang an ins Herz geschlossen. Vielleicht gerade deswegen, weil es dort so karg ist und das Land bis auf ein paar vertrocknete Büsche und ein paar Steinruinen nicht so viel zu bieten hat. Mindestens alle zwei Wochen sind wir regelmäßig dorthin gefahren. Immer einen Picknickkorb im Gepäck. Ich habe verschiedene Leckereien aus dem Laden von Herrn Signori in den Fahrradkorb gepackt und diesen fest umklammert auf dem Schoß gehalten. Vor mir Mario hinter dem Lenker unseres Mopeds. Ursprünglich hatten wir ein altes Motorrad mit Beiwagen besessen, aber der Motor explodierte eines Tages mit so viel Rauchentwicklung, dass fast die Feuerwehr angerückt wäre. Total kaputt! Gott sei Dank ist weder Mario noch mir etwas bei dem Desaster passiert. Nur das Motorrad war leider Schrott. Da war nichts zu machen, und wir erstanden ein gebrauchtes Moped. Auch das alte Gefährt hustete und röchelte immer wie ein Esel mit Erkältung, aber es fuhr ohne Panne. Wir hatten es Herrn Garibaldi abgekauft, der im Übrigen ein Neffe von Frau Scolari ist. Abgekauft stimmt nicht ganz, er hat es uns geschenkt, dafür, dass ich

seiner alten, fast blinden Mutter einmal die Woche abends aus Werken der Klassik vorlese. Das hätte ich mir auch nicht träumen lassen, dass ich eines Tages mit über achtzig Jahren alte Menschen in ihren wohlverdienten Schlaf rede. Offenbar bin ich eine gute Vorleserin, denn Mutter Garibaldi – sie war früher übrigens einmal Deutschlehrerin – hat immer ein Lächeln auf den Lippen, wenn ich anschließend die kleine Lampe auf ihrem Nachttisch lösche.

Sinnigerweise haben Mario und ich unserem Moped den Namen »Esel« gegeben. Und Gott sei Dank habe ich von Anfang an darauf bestanden, auch selbst damit zu fahren. Zuerst wollte Mario das nicht, aber schließlich ließ er mich hinter den Lenker. Meine erste Fahrt endete mit einem Sturz knapp vor Pierologos Schweinestall. Doch »Esel« und ich blieben beide unversehrt. Trotz oder wegen dieser etwas unglücklich verlaufenen Uraufführung, was meine Fahrkünste anbelangt, habe ich nicht aufgegeben und beharrlich geübt, und nach und nach fühlte ich mich auf diesem störrischen Fahrzeug sicherer. Wenn man davon ausgeht, dass unser Moped sowieso nicht viel mehr als zwanzig Stundenkilometer schafft, ist die Gefahr jetzt auch eher gering, wegen überhöhter Geschwindigkeit einen neuerlichen Unfall zu bauen. Das Mopedfahren kam mir nun, da ich seit Marios Besuchsreise in den hohen Norden hier auf mich allein gestellt war, ziemlich zugute.

An jenem Abend habe ich mich einfach am Strand in den Sand gelegt. Auf einen Picknickkorb hatte ich verzichtet. Picknick alleine? Das hätte mich nur noch trauriger gemacht. Auch so schon standen mir die Tränen in den Augen. Ich starrte in den nächtlichen Himmel und dachte über mein